



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bulle Constantin: Lamarmora´s Buch : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

verstanden worden sind. Daß in diesem großen Plane die harmlosen und liebenswürdigen patriotischen Phantasien, die die Sinne der Andern umgaukelten, nicht stimmten, begreift sich, aber daß der Erzeuger dieses Planes in seiner Art ein ebenso guter Patriot war, wie jene, soll erst noch begriffen werden.

H. Rückert.

Lamarmora's Buch.

(Schluß.)

Der Zusammentritt eines Congresses war sehr zweifelhaft. Man vergesse aber nicht, daß es Lamarmora darauf auch gar nicht ankam, daß es sich für ihn nur darum handelte, Napoleon nicht vor den Kopf zu stoßen. Wem es mit dem Gelingen des Congresses Ernst war, wie z. B. dem englischen Ministerium, der mußte als erste Vorbedingung eine allgemeine gleichzeitige Entwaffnung fordern. Lamarmora fürchtete denn auch, daß dieser Vorschlag kommen werde. Ihn zu erfüllen wäre aber gerade für ihn schlechterdings unmöglich gewesen; jedes Zeichen von Nachgiebigkeit mußte unvermeidlich seinen Sturz herbeiführen. Deshalb erklärte er denn auch sofort am 8. Mai „Allen, welche zu ihm kamen ihn zu consultiren“, daß Italien den Congress annehme, aber ohne Abrüstung, und machte seinen Gesandten diesen Entschluß am 11. Mai durch ein Rundschreiben bekannt. Seltsamer Weise hielt er es jedoch nicht für nöthig, auch der preussischen Regierung oder ihrem Gesandten in Florenz Kenntniß davon zu geben. Erst als Usedom ihn am 17. Mai fragte, was Italien thun werde, wenn die Mächte es zur Entwaffnung aufforderten, gab er zur Antwort, daß er schon seit dem 8. Stellung zu dieser Frage genommen. Usedom erklärte sich sachlich damit sehr einverstanden; aber, so fügte er beißend genug hinzu, ich war nicht im Stande dem Grafen Bismarck Aufklärung darüber zu geben, warum diese Eröffnung allen Vertretern von und an den europäischen Höfen gemacht wurde, während Preußen zehn Tage lang Nichts davon wußte. Lamarmora will diesen Sarkasmus mit einem andern vergelten, und meint, die einzige Aufklärung, die Usedom hätte geben können, wäre die gewesen, daß er Bismarck gestanden, Preußen sei in Florenz sehr schlecht vertreten. Also der preussische Gesandte mußte fragen, alle andern bekamen ohne Fragen die Nachricht; alle andern italienischen Vertreter machten den Höfen, bei welchen sie beglaubigt waren,

Mittheilung von dem Entschlusse ihrer Regierung; nur Herr von Barral glaubte, daß für Preußen eine solche Mittheilung ohne Interesse sei — für Preußen, das am 4. und 8. Mai seine ganze Armee mobilisirte, am 10. seine Landwehr einberufen, am 14. ausgedehnte Truppenconcentrationen in Schlessien und Sachsen angeordnet hatte. Man wird sehr geneigt sein, hinter diesem Schweigen, das Lamarmora gegen Preußen beobachtete, irgend einen listigen Anschlag zu suchen, etwa den, daß er Preußen zur Abrüstung schreiten lassen wollte, damit es nachher um so viel mehr Zeit zu neuen Rüstungen bedürfe und den 8. Juli verstreichen lassen müsse, oder damit es von Oesterreich um so leichter niedergeworfen und Schlesiens, des Gegenwerthes für Venetien, beraubt werden könne. Aber wir glauben, der einzige Grund, den Lamarmora wirklich gehabt, ist Rancüne gegen den bitter gehaßten Usedom gewesen, dem er einen Stieb versetzt, wo er nur irgend kann. Es verdient deshalb hier wohl ausdrücklich hervorgehoben zu werden, wie ehrenhaft Usedom's disciplinirtes Verhalten, sein unverbrüchliches Schweigen gegenüber allen diesen Angriffen, gegen die klägliche Selbstberäucherung des Italieners absteht. Unseres Wissens wenigstens hat sich der ehemalige preussische Gesandte durch die tausend kleinen Nadelstiche, die ihm Lamarmora applicirt, nicht bewegen lassen, ihm direct oder indirect zu antworten*).

Auch Preußen war entschlossen, den Congreß anzunehmen, aber ohne Abrüstung. Bismarck sprach dabei Barral seine Hoffnung aus, Oesterreich werde „auf seine erste Weigerung zurückkommen“ und seinerseits den Congreß ablehnen. Wie unverzeihlich nachlässig Lamarmora in seiner Geschäftsführung war, ergiebt sich daraus, daß er die Aeußerung Bismarck's in ihr grades Gegentheil verwandelt, indem er an Nigra telegraphirt, der preussische Minister habe gemeint, Oesterreich werde „von seiner ersten Weigerung“ zurückkommen. Ich meinestheils, fügt er dann mit überlegener Miene hinzu, „glaube, daß Oesterreich niemals kategorisch abgelehnt hat (es war noch gar nicht officiell aufgefordert!), wie Bismarck es uns zweimal sagen ließ, daß es vielmehr unschlüssig war und es wahrscheinlich noch ist (20. Mai).“

Mittlerweile war Govone von einer seltsamen Reise wieder nach Berlin zurückgekehrt. Auf die erste Nachricht von dem österreichischen Gestionsvorschlag hatte Lamarmora ihn nämlich zu Nigra nach Paris geschickt, ihn dann nach Florenz kommen lassen und ihn jetzt, abermals über Paris nach Berlin

*) Diesen Satz lassen wir stehen, obgleich, seitdem er geschrieben, der Brief Usedom's vom 11. Februar erschienen ist, der ihn scheinbar zu Nichte macht. Aber auch nur scheinbar; denn offenbar ist der Zweck dieses sichtlich autorisirten Briefes durchaus nicht eine Selbstrechtfertigung Usedom's gegenüber Lamarmora, sondern vielmehr eine Entlastung Bismarck's von den auf ihn gehäuften Beschuldigungen.

zurückgesandt. Er war grade 14 Tage fortgewesen. Sein Lieblingsgedanke war eine Tripel-Allianz zwischen Frankreich, Preußen und Italien. Gleich in der ersten Unterredung, die er mit Bismarck hatte, am 21. Mai, suchte er diese „in Form einer academischen Abschweifung“ zur Sprache zu bringen. Der Minister bemerkte nämlich, daß seine ernstesten Beforgnisse Frankreich betrafen. „Es schweigt Preußen gegenüber und indeß sind alle seine Vertreter bei den Höfen zweiten Ranges im österreichischen Sinne thätig. Freilich sagt man, daß diese Agenten die Politik des Herrn Drouyn de Lhuys treiben und vielleicht selbst übertreiben, und daß die Politik des Kaisers eine andere sei; bei alledem ist es für uns beunruhigend u.“ Flugs brachte Govone billige „Ausgleiche“ aufs Tapet, durch die man den Kaiser unbedingt gewinnen könne. Der König, so erwiderte Bismarck, kann ausgedehnte Provinzen mit deutschem Blute nicht an Frankreich abtreten; es würde dem Kaiser besser anstehen Belgien (Lamarmora ist discret, er macht nur Punkte) zu erwerben. Das war Govone's Meinung nicht, und da Bismarck seine Entwicklungen „ohne sich irgendwie erstaunt zu zeigen“ anhörte, so schloß er, daß sein Widerstand „weder unüberwindlich, noch selbst allzuschwer zu brechen sei.“

Das Feld schien also geebnet, und so wagte denn Napoleon einen directen Anlauf. Zwischen dem 21. und dem 26. Mai, an welchem Tage Bismarck den Congreß als ein „eitles Trugbild“ bezeichnete, dürften jene Anträge in Berlin gemacht sein, deren das preußische Rundschreiben vom 29. Juli 1870 gedenkt. Frankreich schlug für den Fall, daß der Congreß scheitre, ein Schutz- und Trugbündniß vor, dessen Preis die Abtretung des linken Rheinufers bis zur Mosel sein sollte. Am 31. Mai glaubte Nigra aus vertraulicher, aber sicherer Quelle melden zu können, daß Bismarck darauf eingegangen sei. Wenn man in dieser Beziehung eine Vermuthung äußern darf, so hat der preußische Minister den französischen Agenten auf die Verhandlungen vertröstet, die er persönlich deshalb mit dem Kaiser anknüpfen werde. Denn auf Napoleon's Wunsch war beschloffen worden, daß sich die leitenden Minister selbst zum Congreß nach Paris begeben sollten. Verhielt es sich wirklich so, dann hatte Bismarck noch einen Grund mehr, das Scheitern des Congresses zu wünschen; das wird man wohl voraussetzen dürfen, obgleich er am 2. Juni, als durch Oesterreichs Ablehnung die Frage bereits entschieden war, nach Govone's Bericht gerade umgekehrt äußerte: aus einem Grunde wäre er gern nach Paris gegangen, um nämlich von dem Kaiser selbst das Maximum der französischen Forderungen kennen zu lernen. Aber er fügte gleich hinzu, daß es jenseits des Rheines keinen Landestheil gebe, der nicht deutsch bleiben wolle; er persönlich sei allerdings viel weniger Deutscher als Preuße, und würde kein Bedenken tragen, die Abtretung der Mosellinie zu unterzeichnen; aber der König würde sich nur in einem alleräußersten Augenblick dazu bereit

finden lassen, wenn er nämlich auf dem Punkte stände, Alles zu gewinnen oder Alles zu verlieren. Viel eher würde er sich zur Verständigung mit Oesterreich entschließen, an der er noch in der letzten Zeit ohne Wissen der Minister gearbeitet habe. Es bedarf heute, nach den Aufklärungen, welche Bismarck 1870 über seine „dilatorischen Verhandlungen“ gegeben, kaum einer Bemerkung, um jedes Mißverständnis dieses Gespräches mit Cavour zu verhüten. Der preussische Premier wußte recht gut, daß Alles, was er Cavour sage, Napoleon zu Ohren kommen werde, und sagte ihm deshalb gerade das, was geeignet war, den Kaiser hinzuhalten. Länger als ein paar Tage konnte das freilich nicht gelingen; denn sobald der Congreß gescheitert war und Bismarck's Reise nach Paris nicht mehr in Aussicht stand, verlangte Frankreich natürlich in Berlin eine bestimmte Aeußerung. Diese konnte nur ablehnend lauten, und dann war Frankreich's Rache zu fürchten, dann lag es besonders nahe, zu besorgen, daß es Italiens Beistand wirkungslos zu machen suchen werde. So schwer war das aber nicht. Napoleon hätte sich nur Venetien förmlich abtreten zu lassen und der italienischen Armee zu untersagen brauchen, dieses nunmehr französische Gebiet zu berühren, so wäre das ganze österreichische Heer gegen Preußen verwendbar gewesen. Es überrascht uns deshalb gar nicht, zu sehen, wie Bismarck am 1. und 2. Juni, so weit es irgend thunlich ist, auf Italien zu drücken sucht, daß es schnell eine Gelegenheit zum Kriege ergreife; und noch weniger überrascht es uns, daß Lamarmora nichts davon wissen will, und daraus nur Nahrung zu neuem Mißtrauen gegen einen Staatsmann schöpft, der ihn jetzt zum Angreifen drängt, während er vier Wochen vorher erklärt hat, dem Angreifer keine preussische Hülfe verbürgen zu können.

Wir erwähnten schon, daß der Congreß inzwischen an Oesterreich's Bedingungen gescheitert war. Ausführlicher dieser Vorgänge zu gedenken, liegt kein Anlaß vor. Die österreichische Clausel ging bekanntlich dahin, daß jede Verhandlung von dem Congreß ausgeschlossen werde, die einer der beteiligten Mächte Vergrößerung oder Machtzuwachs bringen könnte. Damit schien nicht allein jede Möglichkeit eines Resultat abgeschnitten, sondern eigentlich auch das Zugeständniß einer freiwilligen Abtretung Venetiens zurückgenommen. Jedenfalls sieht man daraus, daß Oesterreich nicht am 6. Mai versprochen haben kann, Venetien herauszugeben ohne dafür Schlessien zu erhalten. Wenn es dazu bereit gewesen wäre, wie Lamarmora auf Grund des oben erwähnten Nigra'schen Telegramms vom 6. Mai behauptet, so hätte es im Gegentheil den Congreß wünschen, auf demselben Venetien abtreten, gegen Preußen sich aber unnachgiebig zeigen müssen, um dann mit diesem allein den Krieg zu beginnen. In Wirklichkeit aber war es niemals von seinem ersten Programm vom 4. Mai abgegangen und stand noch jetzt auf demselben. Allerdings

liegen keine Aufklärungen darüber vor, wie der österreichische Minister eine Abtretung Venetiens möglich dachte, ohne daß dadurch ein Machtzuwachs für Italien geschaffen würde. Man setzt deshalb gewöhnlich voraus, daß Mensdorff durch seine Note vom 1. Juni den Congreß habe absolut unmöglich machen wollen. Daß ihm daran lag, denselben zu verhindern, kann ja keinen Zweifel unterliegen; allein er mußte doch auch darauf gefaßt sein, daß seine Bedingungen angenommen und zur Grundlage der Berathungen gemacht wurden. In diesem Fall konnte seine Bereitwilligkeit, Venetien abzutreten, gegen ihn verwendet werden und es galt sich dagegen ein Sicherheitsventil zu verschaffen. In diesem Sinne verstehen wir die zweite Bedingung, die er aufstellte, die Forderung, daß man den heiligen Vater zum Congresse ziehen sollte. Es scheint uns, daß, wenn der Congreß zu Stande gekommen wäre, die österreichischen Vorschläge etwa dahin gelautet haben würden: Italien muß den Kirchenstaat in einem bestimmten Umfange wieder herstellen und bekommt Venetien; Oesterreich giebt Venetien heraus und bekommt Schlesien; Preußen opfert Schlesien und wird mit Schleswig-Holstein entschädigt. Auf diese Weise wäre da allerdings jede Vergrößerung „einer der zu dem heutigen Congreß eingeladenen Mächte“ vermieden worden, denn der Papst war nicht mitgeladen. Wenn das österreichische Cabinet nun wirklich diesen Gedankengang verfolgte, so könnte man sich wundern, daß es denselben nicht dem Kaiser Napoleon vertraulich mittheilte und ihn davon zurückhielt, den Congreß für unmöglich zu erklären. Aber man darf nicht vergessen, daß Napoleon in die Wiederherstellung des Kirchenstaates doch nicht hätte willigen können, und daß Oesterreich selbst keinen Grund hatte, den Congreß zu wünschen. Darüber daß es durch seine Antwort vom 1. Juni sein Anerbieten, Venetien gegen Entschädigung aufzugeben, nicht habe zurücknehmen wollen, ließ es den Kaiser nicht in Zweifel. Vielmehr versah Mensdorff seinen Gesandten mit Instructionen (von denen auch Nigra und durch ihn Lamarmora Kenntniß erhielt), die ihn ermächtigten, aufs neue jene Bereitwilligkeit für den Fall in Aussicht zu stellen, daß es gelinge, in Deutschland sichere und gleichwerthige Eroberungen zu machen. Kaum hatte Napoleon (am 4. Juni) davon Kenntniß erhalten, so beauftragte er Gramont, sich sowohl diese Zusage als das weitere Versprechen, den status quo in Italien auf keinen Fall antaßten zu wollen, formell von dem österreichischen Cabinet geben zu lassen und dagegen Frankreichs Neutralität zu versprechen, — der beste Beweis dafür, daß an diesem Tage Bismarck die Forderung der Moselgrenze bereits definitiv abgelehnt hatte. Wie erbittert man in Folge dessen in den Tuileries auf Preußen war, zeigt am besten der Umstand, daß man am 12. Juni auf dreifachem Wege (durch Nigra, den Prinzen Napoleon und Malaret) die tendenziöse Neuigkeit nach Florenz meldete: die Königin von Preußen habe in einem

Schreiben an den Kaiser von Oesterreich demselben versichert, der König habe ihr sein Ehrenwort gegeben, es bestehe zwischen Preußen und Italien kein wirklicher Vertrag, und wenn Italien Oesterreich angreife, sei Preußen nicht verpflichtet ihm zu folgen. An eine Widerlegung dieser elenden Verläumdung wird wirklich kein Deutscher auch nur ein Wort verschwenden; um Lamarmora zu charakterisiren sei aber noch bemerkt, daß er seinerseits die Sache noch weiter verdreht, indem er von einem Ehrenworte spricht, das der König von Preußen dem Kaiser von Oesterreich direct gegeben habe. Um auf Grammont zurückzukommen, so löste dieser seine Aufgabe glücklich, und ehe noch der Krieg ausgebrochen war, wußte Lamarmora, daß ihm Venetien sicher sei. Nigra meldete es aus Paris und noch vor ihm telegraphirte Barral am 12. Juni von Berlin, der österreichische Gesandte, der eben abberufen war, habe ihm zum Abschiede gesagt: Wir werden nicht immer Feinde sein, und wenn wir, wie ich hoffe, Preußen schlagen werden, so kann ich Ihnen anvertrauen, daß wir uns mit Ihnen über die Abtretung Venetiens arrangiren werden.

Auf den Streit, ob Lamarmora in Folge dessen sich entschlossen habe, einen bloßen Scheinkrieg zu führen, wollen wir hier nicht eingehen; es würde dabei mehr auf eine Prüfung seiner militärischen, als seiner diplomatischen Maßregeln ankommen. Für moralisch fähig zu einer solchen Comödie halten wir ihn durchaus, so heftig er sich dagegen auch ereifert. Wir haben genug Proben seiner Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit gegeben, um das aussprechen zu dürfen. Was wir zum Schluß noch zu erzählen haben, wird auch keinem Leser einen besseren Begriff von diesem sprüchwörtlichen „Biedermanne“ geben. Es ist die ungarische Angelegenheit. Daß Lamarmora oder überhaupt irgend ein italienischer Staatsmann vernünftiger Weise moralische Bedenken hätte tragen können, bei einem Kriege mit Oesterreich den Funken der Empörung in dessen slavische und magharische Provinzen zu werfen, ist ein so origineller Gedanke, daß schwerlich Jemand von selbst darauf verfallen wäre, wenn Lamarmora es nicht behauptet hätte. Wohl aber konnte, ja mußte man sich, ehe man zu diesem Mittel griff, fragen, ob es Erfolg versprach. Diese Frage, das glauben wir gern, hat Lamarmora niemals mit Entschiedenheit zu bejahen gewagt; aber er hat sie sich auch bis in den Juni hinein nicht verneint, und sie deshalb offen gehalten. Zwischen Preußen und Italien wurde die ganze Angelegenheit nach Lamarmora's Aussage zuerst durch Govone zur Sprache gebracht, der am 2. Mai Bismarck fragte, ob Preußen nicht geneigt sei, fünf Millionen für Ungarn zu opfern. Dieser antwortete, daß man weder Land noch Leute kenne, und daß er fürchte das Geld unnütz fortzuwerfen. Dieser Ansicht war auch der Ministerrath, obgleich Moltke, wie Govone am 4. Mai berichtet, die Sache befürwortete. Was Lamarmora auf diese Mittheilungen erwiderte, hält er nicht für gut abzudrucken, sondern

muthet uns zu, ihm auß Wort zu glauben, Govone habe ganz aus eigenem Antriebe gehandelt; Govone aber ist bekanntlich todt. Dagegen lebt unglücklicher Weise der Graf Czaki noch, der besser als irgend Jemand sonst über Lamarmora's Stimmung gegen Ungarn Bescheid wissen muß. Daß der italienische Minister ihn selbst zum Grafen Usedom geschickt hat, ist ja jetzt eine allbekannte Sache, sowie nicht minder, daß es Lamarmora gerathen däuchte, jede Spur davon in seinem Buche zu verwischen. Eine interessante Frage aber ist es immerhin, zu welcher Zeit Lamarmora wohl mit Czaki verhandelt habe. Wer eine schlechte Meinung von dem Minister-General hat, der wird schnell bereit sein, zu vermuthen, es müsse vor dem 5. Mai gewesen sein; denn von dem Augenblicke an, wo eine freiwillige Cession Venetiens in Sicht kam, habe jener gewiß alle solche waghalsigen und compromittrenden Pläne vermieden. Wer eine gute Meinung von ihm hat, der wird umgekehrt vermuthen, es müsse viel später gewesen sein, da Lamarmora ja den Govone'schen Aeußerungen vom 2. Mai gegenüber sein Befremden deutlich zu erkennen gebe und damals also unmöglich selbst einen Hauptführer der Ungarn dem Grafen Usedom zugeschickt haben könne. Und doch liegen die Dinge so, daß wir nicht daran zweifeln können, daß die Mission Czaki's in die ersten Tage des Mai oder in die letzten des April fällt, und daß Govone's Aeußerungen in engem Zusammenhange mit ihr stehen. Lamarmora ist nämlich unvorsichtig genug, das Datum eines Schreibens anzugeben, in welchem Klapka die Schritte erwähnt, die Czaki bei dem Minister gethan habe, und dieses Datum ist Brüssel, den 10. Mai. Wenn Klapka aber am 10. Mai in Brüssel diese Schritte schon kennt, ja wenn Kossuth an demselben Tage bereits ein sieben Druckseiten langes Memoire an Lamarmora abschickt, so ergiebt sich daraus mit Nothwendigkeit, daß Czaki's und Lamarmora's Verhandlungen zu der angegebenen Zeit stattgefunden haben müssen. Es war das aber die Zeit, wo Italien plötzlich mobil machte (27. April) und wo Govone eine räthselhafte Bergnügungstour von Berlin nach Hamburg und vielleicht noch anderswohin unternahm, nach deren Beendigung er dem Grafen Bismarck die nützliche Verwendung jener fünf Millionen empfahl. Wenn es somit sehr wahrscheinlich ist, daß Lamarmora der Wahrheit und besserem Wissen zuwider seine Kenntniß des Schrittes, den Govone that, leugnet und wenn er daher auch die Antwort, welche er ihm deshalb gab, verheimlicht, so wird man den Beweggrund dazu nicht lange zu suchen brauchen. Er mußte seine anfängliche Zustimmung zu den ungarischen Plänen verbergen, um sich der Mühe zu überheben, seine spätere Abneigung gegen dieselben zu motiviren. Denn welches andere Motiv hätte er anführen können, als das: er habe Oesterreich durch einen solchen Revolutionierungsversuch keine Handhabe bieten wollen, sich seines Versprechens in Bezug auf

Venetien ledig zu erklären. Bei Bismarck war die entgegengesetzte Wandlung vor sich gegangen. Ihm mußte beim Ausbruch des Krieges und bei der feindlichen Stimmung Frankreichs die Hülfe der Ungarn wünschenswert erscheinen; er nahm deshalb den Grafen Uzaki, als er Anfang Juni nach Berlin kam, gut auf und ermächtigte Usedom in Florenz, anderthalb Millionen für die Insurgirungspläne anzubieten. Es geschah dies am 12. Juni, dem Tage, an welchem der österreichische Gesandte von Berlin abreiste. Bis zu diesem Augenblicke hatte sich das preussische Cabinet von den ungarischen Plänen fern gehalten, nicht weil es dieselben für verwerflich hielt, sondern weil es sich sagte, daß der Nutzen, den sie versprachen, doch nur gering sei, während es keinem Zweifel unterlag, daß eine Wiederannäherung an Oesterreich nach Beendigung des Krieges durch derartige Versuche erschwert werde. Deshalb hatte der preussische Militärbevollmächtigte in Florenz, Herr von Bernhardt, auch keinen Auftrag mit Lamarmora über die ungarische Insurrection zu reden, und dem entsprechend hat der italienische Ministerpräsident in seinen früheren Flugschriften denn auch mehrfach erklärt: Ungarns sei zwischen ihnen mit keinem Worte gedacht worden. Gleichwohl insinuiert er jetzt im vollsten Widerspruche damit, Bernhardt „habe gefunden, daß eine tüchtige Insurrection in Ungarn den Sieg besser sichern werde“, dabei jedoch die Bedingung gestellt, daß Italien sie auf sich nehme. Bei einem Mann, der in einem und demselben Buche, ja fast auf einer Seite sich selbst widerspricht, kann es freilich nicht Wunder nehmen, wenn er in späteren Schriften seine früheren Aussagen vergessen hat.*) Noch ein anderes Mißgeschick begegnet ihm bei dieser Gelegenheit. Als Vorwand für seine Ablehnung des Usedom'schen Vorschlages bediente er sich der Behauptung, Ungarn sei von Truppen so entblößt, daß wenn die Bevölkerung wolle, sie sich ohne fremde Hülfe erheben könne. In der Sache mochte er damit Recht haben, ebenso wie mit der weiteren Behauptung, das Land sei einer Revolution durchaus abgeneigt. Auch diese letztere Bemerkung giebt er seinen Lesern mit der Miene, als ob er sie schon 1866 gemacht hätte und stützt sie auf einen Bericht, welchen ihm Visconti Venosta von Constantinopel aus über die Lage Ungarns, durch welches er gereift sei, geschrieben habe. In der That reiste aber Visconti nicht von Florenz nach Constantinopel, sondern von Constantinopel nach Florenz, um an Lamarmora's Statt das auswärtige Amt zu übernehmen. Auf dieser Reise hatte er in Pesth Besprechungen mit den Führern der Opposition, und gewann den Eindruck, daß die Stimmung

*) Ueber Bernhardt's Sendung hat die Verlagshandlung von Neuchlin's Geschichte Italiens in einem Nachtrag, der kürzlich erschienen ist, einige Notizen veröffentlicht, die ihr „von kompetenter Seite“ zugegangen sind. Auf diese ist bei obiger Darstellung Bezug genommen.
Grenzboten I. 1874.

derselben eine sehr veröhnliche sei. Diese Beobachtung theilte er bei seiner Ankunft in Italien natürlich auch Lamarmora mit, den er in seinem Hauptquartier besuchte, aber da dies erst am 19. oder 20. Juni war, so konnte jener unmöglich schon acht Tage vorher Kenntniß davon haben und sich dadurch beeinflussen lassen. Wir haben es also auch hier zu guter Letzt noch mit einer Zurechtrückung und Fälschung der Daten zu thun, die Lamarmora's Zuverlässigkeit in das allerbedenklichste Licht stellt.

Von seinen Bemerkungen über die berühmte Usedom'sche Feldzugsplan-Depesche vom 17. Juni schweigen wir, weil wir, zumal nach Usedom's jüngstem Briefe nichts Neues darüber zu sagen wüßten. Auch eines zusammenfassenden Urtheils dürften wir uns billig enthalten, da die mitgetheilten Umstände, wie wir glauben, vernehmlich genug sprechen. Es wird als unumstößliche Thatsache hingestellt werden dürfen, daß Lamarmora's Wort als Zeugniß für irgend eine Thatsache durchaus gar keinen Glauben beanspruchen könne und daß die Documente, welche er mittheilt, nur mit der größten Vorsicht benutzt werden dürfen. In einer Beziehung wird der Leser in Folge unseres Referates wahrscheinlich noch eine viel zu günstige Meinung von dem „wenigen Richte“, das der General angezündet hat, empfangen haben. Wir haben nämlich, um den Faden der Ereignisse möglichst ungestört verfolgen zu können, darauf verzichtet, hervorzuheben, wie sorgsam der General das Zusammengehörige, aber sich Widersprechende auf die verschiedenen Kapitel seines Buches vertheilt hat; in dieser Richtung kann man ihm eine gewisse Schlaueheit nicht abstreiten, während im Allgemeinen doch die Plumpheit und Ungeschicklichkeit seines Raisonnements, das sich an so vielen Stellen selbst Blößen giebt, überraschen muß. Selbst diese Ungeschicklichkeit kommt indeß bei einer flüchtigen Lectüre, wie wir schon Eingang's bemerkten, dem Schriftsteller zu Gute. Wir wenigstens können nicht leugnen, daß wir nach dem ersten Durchblättern des Buches die Vorstellung gewonnen hatten, der Mann sei zwar sehr eitel und ungelent, aber er sei ehrlich und von der Wahrheit dessen, was er sage, durchdrungen. Die Verstümmelungen der Actenstücke und die Lücken in der Darstellung, die er sich erlaubt, schoben wir nicht auf ein schlechtes Gewissen, sondern vielmehr auf den Wunsch, solche Punkte unberührt zu lassen, deren Klärung eine umständliche Erörterung erfordert und vielleicht andere italienische Staatsmänner compromittirt haben würde. So dachten wir längere Zeit besonders über die ungarische Angelegenheit. Allein vor einer genaueren Prüfung der Daten und vor einer Vergleichung mit dem sonst bekannt gewordenen Material konnte eine solche optimistische Deutung nicht Stand halten. Es sind bis jetzt von gegnerischer Seite erst äußerst wenig positive Enthüllungen zu Tage gefördert, die eine Kritik des Lamarmora'schen Buches in vollem Umfange noch nicht ermöglichen; insbesondere die Andeu-

tungen der preußischen officiösen Blätter sind zu unbestimmt gehalten, um mehr als allgemeine Verdachtsgünde zu liefern. Daß ein dringendes Bedürfniß zu weiteren Eröffnungen vorhanden wäre, wollen wir damit nicht sagen. Die Bismarck'sche Politik des Jahres 1866 liegt in allem Wesentlichen vor Freund und Feind schon jetzt so offen da, daß es schwer ist, ihr irgend etwas zu imputiren, was nicht nach dem bekannten Material berichtigt oder zurückgewiesen werden könnte. Nicht mit Unrecht hat Visconti Venosta überdies jüngst im italienischen Parlamente betont, daß gegenüber den erreichten Resultaten die Anklage wegen derartiger Velleitäten, diese selbst zugestanden, eine sehr widersinnige sei. Aber freilich deshalb noch keine wirkungslose. Vielmehr liegt es tief in der menschlichen Natur begründet, daß da, wo die wirklichen Handlungen keinen Stoff zur Verdächtigung geben, nach angeblichen Absichten gespürt wird, die nur durch besondere Gunst der Ereignisse nicht zur Ausführung gekommen seien. Kann man Jemandem nicht nachweisen, daß er etwas Verwerfliches gethan habe, so sucht man wenigstens zu insinuiren, daß er es gegebenen Falls zu thun bereit gewesen wäre. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die Gegner des Reichskanzlers auf gut jesuitisch diese Angriffsweise zu befolgen nicht verschmähen und daß sie damit ein Gebiet betreten, auf welchem sie zu bekämpfen ungleich schwerer ist, als auf dem der Thatsachen. Denn gegenüber der leicht haftenden Beschuldigung etwas gewollt zu haben, giebt es in den meisten Fällen nur die directe Ableugnung seitens des Beschuldigten. Diese wird aber niemals verhindern können, daß bei den Aufgestachelten und Uebelwollenden von der Verleumdung etwas hangen bleibt, und überdies zieht sie, was unsere Ultramontanen ja so sehr wünschen, den reizbaren Fürsten in die persönliche Discussion hinein, bei der es dann immerhin einmal vorkommen könnte, daß sein Gedächtniß ihm einen schlechten Streich spielte und ihm in Nebenpunkten Ungenauigkeiten entführen, die Stoff zu neuen Recriminationen böten. Die neulichen Artikel der Germania über den Zeitpunkt, in welchem die preußisch-ungarische Legion gebildet sei, können dafür schon als Beleg dienen. Unter diesem Gesichtspunkte ist eine möglichst große Publicität der Verhandlungen von 1866 gewiß wünschenswerth, und wir hoffen, daß weitere authentische Mittheilungen von dritter Seite, wie die von Czaki, Usedom und Bernhardi ausgegangenen, nicht ausbleiben werden.

Constantin Bulle.